

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 21

Artikel: Ich vergesse nie! [Fortsetzung]
Autor: Christie, Agatha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich vergesse nie!

ROMAN VON AGATHA CHRISTIE

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von A. F. von Bringen

7. Fortsetzung

Poirot nickte sanft und nachsichtig.
Ginevra Boynton sagte:
«Er ist gütig und freundlich. Er ist in mich verliebt!»
«Ja?»
«O ja. Er sagt meinen Namen im Schlaf...» Ihr Gesicht bekam einen weichen Ausdruck — wieder war es von einer zitternden, unirdischen Schönheit umschwebt. «Ich sah ihn dort liegen und sich unruhig umherwerfen — und meinen Namen murmeln... Ich stahl mich leise hinweg.» Sie hielt inne. «Ich dachte, vielleicht habe er um Sie geschickt? Ich habe schrecklich viel Feinde, wissen Sie, sie sind rings um mich. Manchmal sind sie verkleidet.»
«Ja, ja», sagte Poirot sanft. «Aber hier sind Sie ja sicher — umgeben von Ihrer ganzen Familie.»
Sie richtete sich stolz auf.
«Es ist nicht meine Familie! Ich habe nichts mit ihnen zu tun. Ich kann Ihnen nicht sagen, wer ich wirklich bin — das ist ein großes Geheimnis; Sie wären erstaunt, wenn Sie es wüßten.»
Er sagte sanft:
«Hat Sie der Tod Ihrer Mutter sehr erschüttert, Mademoiselle?»
Ginevra stampfte mit dem Fuß.
«Ich sage Ihnen — sie war nicht meine Mutter! Meine Feinde haben sie dafür bezahlt, daß sie sich dafür ausgiebt und aufpaßt, daß ich nicht entkomme!»
«Wo waren Sie an dem Nachmittag ihres Todes?»
Sie antwortete bereitwillig:
«Ich war im Zelt... Es war heiß drinnen, aber ich wagte nicht, herauszugehen... Sie hätten mich erwischen können...» Sie erbehte leicht. «Einer von ihnen — schaute in mein Zelt. Er war verkleidet, aber ich erkannte ihn. Ich tat, als ob ich schlief. Der Scheik hatte ihn gesandt. Der Scheik wollte mich natürlich entführen.»
Einige Augenblicke ging Poirot schweigend weiter, dann sagte er:
«Sie sind sehr hübsch, diese Geschichten, die Sie sich selbst erzählen?»
Sie blieb stehen und sah ihn wild an.
«Sie sind wahr. Sie sind alle wahr.» Wieder stampfte sie zornig mit dem Fuß.
«Ja», sagte Poirot, «sie sind wirklich geistreich.»
Sie rief laut:
«Sie sind wahr — wahr — —»
Dann wandte sie sich zornig von ihm und rannte den Hügel hinab.
Poirot blickte ihr nach. Nach einer kleinen Weile hörte er eine Stimme knapp hinter sich.
«Was haben Sie ihr gesagt?»
Poirot wandte sich um, da stand Dr. Gerard ein wenig atemlos neben ihm. Sylvia kam etwas langsamer auf die beiden zu.
Poirot beantwortete Gerards Frage.
«Ich sagte ihr, daß sie sich ein paar hübsche Geschichten ausgedacht habe.»
Der Doktor nickte nachdenklich mit dem Kopfe.
«Und sie wurde zornig! Das ist ein gutes Zeichen. Es zeigt, wissen Sie, daß sie die Grenzlinie noch nicht ganz überschritten hat. Sie weiß noch, daß es nicht Wahrheit ist! Ich werde sie heilen.»
«Ah, Sie unternehmen eine Kur?»
«Ja. Ich habe die Sache mit der jungen Frau Boynton und ihrem Mann besprochen. Ginevra kommt nach Paris in eine meiner Kliniken. Nachher wird sie für die Bühne ausgebildet.»
«Die Bühne?»
«Ja — dort besteht die Möglichkeit großen Erfolges für sie. Und das ist es, was sie braucht — was sie haben muß! In vielen Dingen hat sie dieselbe Natur wie ihre Mutter.»
«Nein!» rief Sylvia empört.
«Ihnen erscheint es unmöglich, aber gewisse Grundzüge sind die gleichen. Sie wurden beide mit einem

großen Drang nach Wichtigkeit geboren, sie haben beide das Verlangen, daß ihre Persönlichkeit Eindruck mache! Dieses arme Kind ist in jeder Beziehung gehindert und unterdrückt worden, alles wurde ihr gehemmt, ihr heftiger Ehrgeiz, ihre Liebe zum Leben, der Ausdruck ihrer lebhaften, romantischen Persönlichkeit.» Er lachte froh auf. «Nous allons changer tout ça!»

Dann murmelte er mit einer leichten Verbeugung:
«Sie entschuldigen mich?» Und eilte dem Mädchen nach.

Sylvia sagte:
«Dr. Gerard ist außerordentlich eifrig in seinem Beruf.»

«Ich sehe seinen Eifer», sagte Poirot.

Sylvia sagte, die Stirn runzelnd:

«Trotzdem kann ich es nicht vertragen, daß er sie mit dieser schrecklichen alten Frau vergleicht — obwohl — mir Frau Boynton selbst einmal leid tat.»

«Wann war das, Mademoiselle?»

«Jenes Mal in Jerusalem, von dem ich Ihnen erzählte. Ich fühlte plötzlich, als ob ich die ganze Sache falsch betrachtet hätte. Sie kennen das Gefühl, das man manchmal hat, wenn man plötzlich — ganz kurz — alles von der anderen Seite sieht? Ich wurde ganz erregt darüber und ging hin und benahm mich höchst albern!»
«O nein — das nicht!»

Sylvia wurde — wie immer, wenn sie sich an diese Unterredung erinnerte — feuerrot.

«Ich fühlte mich ganz erhoben, als habe ich eine Mission! Und später, als Lady Westholme mich fixierte und sagte, sie habe mich mit Frau Boynton reden gesehen, dachte ich, sie habe wahrscheinlich gehört, was ich sagte, und fühlte mich vollkommen idiotisch.»

Poirot sagte:
«Was war es eigentlich, was die alte Frau Boynton Ihnen sagte? Können Sie sich der genauen Worte entsinnen?»

«Ich glaube schon, sie machten einen ziemlichen Eindruck auf mich. 'Ich vergesse nie', sagte sie. 'Merken Sie sich das. Ich habe nie irgend etwas vergessen — keine Handlung, keinen Namen, kein Gesicht.' Sylvia erschauerte. «Sie sagte es so böse — sah mich nicht einmal dabei an. Ich fühle — ich fühle, als ob ich sie jetzt noch hören könnte.»

Poirot sagte sanft:

«Es hat Ihnen so einen starken Eindruck gemacht?»

«Ja. Ich schreke mich nicht so leicht — aber manchmal träume ich, daß sie diese Worte sagt und von ihrem bösen, höhnischen, triumphierenden Gesicht — hu!»

Sie erschauerte nochmals.

Dann wandte sie sich plötzlich an ihn.

«M. Poirot, vielleicht sollte ich nicht fragen, aber sind Sie in dieser Sache zu einem Schluß gekommen? Haben Sie etwas Bestimmtes entdeckt?»

«Ja.»

Er sah ihre Lippen beben, als sie fragte:

«Was?»

«Ich habe entdeckt, mit wem Raymond Boynton in jener Nacht in Jerusalem sprach; es war seine Schwester Carola.»

«Carola — natürlich!»

Dann fuhr sie fort:

«Sagten Sie ihm — fragten Sie ihn — —»

Es war vergeblich. Sie konnte nicht weiter. Poirot sah sie ernst und mitleidig an. Er sagte ruhig:

«Es bedeutet — Ihnen so viel, Mademoiselle?»

«Es bedeutet mir einfach alles!» sagte Sylvia. Dann richtete sie sich auf. «Aber ich muß es wissen.»

Poirot sagte ruhig:

«Er sagte mir, daß es ein hysterischer Ausbruch war — nichts weiter! Daß er und seine Schwester überreizt waren. Er sagte mir, daß bei Tageslicht die Idee ihnen beiden phantastisch erschien.»

«Ich verstehe...»

Poirot sagte sanft:

«Fräulein Sylvia, wollen Sie mir nicht sagen, was Sie befürchten?»

Sylvia wandte ihm ihr totenblasses, verzweifelteres Gesicht zu.

«An jenem Nachmittag — waren wir beisammen. Und als er mich verließ — sagte er — er wolle jetzt etwas tun — solange er den Mut dazu habe. Ich dachte, er meinte, er wolle es ihr eben sagen. Aber gesetzt den Fall, er meinte...»

Ihre Stimme erstarb. Sie stand starr und kämpfte um Selbstbeherrschung.

DREIZEHNTES KAPITEL

Nadine Boynton kam aus dem Hotel. Während sie unsicher zögerte, sprang eine wartende Gestalt vor.

Herr Jefferson Cope war sofort an der Seite seiner Dame.

«Sollen wir diesen Weg hinaufgehen? Ich denke, es ist der angenehmste.»

Sie stimmte zu.

Sie gingen weiter, und Herr Cope redete. Seine Worte kamen fließend, doch ein wenig eintönig. Es war nicht sicher, ob er bemerkte, daß Nadine ihm nicht zuhörte. Endlich unterbrach sie ihn.

«Jefferson, es tut mir leid. Ich muß mit Ihnen sprechen.»

Ihr Gesicht war blaß geworden.

«Ja gewiß, meine Liebe. Was Sie wollen, aber regen Sie sich nicht auf.»

Sie sagte: «Sie sind klüger, als ich dachte. Sie wissen, nicht wahr, was ich Ihnen sagen will?»

«Es ist zweifellos wahr», sagte Herr Cope, «daß die Umstände Sachlagen ändern. Ich empfinde es sehr stark, daß in den gegenwärtigen Verhältnissen Entscheidungen nochmals erwogen werden müssen.» Er seufzte. «Sie müssen Ihren Weg gehen, Nadine, und nur so handeln, wie Sie empfinden.»

Sie sagte mit aufrichtiger Bewegtheit:

«Sie sind so gut, Jefferson. So geduldig! Ich fühle, daß ich Sie sehr schlecht behandelt habe. Ich habe mich direkt gemein gegen Sie benommen.»

«Nun hören Sie mal, Nadine, wir wollen das richtigstellen. Ich habe immer gewußt, wo meine Grenzen waren in bezug auf Sie. Ich habe die tiefste Zuneigung und Hochachtung für Sie, seit ich Sie kenne. Ich will nichts anderes als Ihr Glück, habe nie etwas anderes gewollt. Sie unglücklich zu sehen, hat mich beinahe wahnsinnig gemacht. Und ich muß sagen, daß ich Lennox sehr schuldig gefunden habe. Ich empfand, daß er es nicht verdiente, Sie zu behalten, wenn er Ihr Glück nicht höher stellte, als es zu tun schien.»

Herr Cope schöpfte Atem und fuhr fort:

«Nun will ich zugeben, daß ich nach unserer Reise nach Petra Lennox vielleicht nicht so schuldig fand, als ich gedacht hatte. Er war nicht so egoistisch, was Sie betraf, als vielmehr zu selbstlos, wo seine Mutter in Frage kam. Ich will nichts gegen die Tote sagen, aber ich glaube wirklich, daß Ihre Schwiegermutter eine ungewöhnlich schwierige Person war.»

«Ja, ich denke, das kann man wohl sagen», murmelte Nadine.

«Jedenfalls», fuhr Herr Cope fort, «kamen Sie gestern zu mir und sagten mir, daß Sie sich endgültig entschlossen hatten, Lennox zu verlassen. Ich ließ Ihre Entscheidung gut. Es war nicht recht — das Leben, das Sie führten. Sie waren ganz ehrlich gegen mich, Sie gaben nicht vor, mehr als eine freundschaftliche Zuneigung für mich zu empfinden. Nun, mir war das alles recht. Ich verlangte nicht mehr als das Recht, für Sie zu sorgen und Sie zu behandeln, wie Sie behandelt werden sollten. Ich kann sagen, der Tag war einer der glücklichsten meines Lebens.»

(Fortsetzung Seite 558)

Für die Badesaison
Mido **MULTIFORT**

100 % UND DAUERND WASSERDICHT



Alle diese Uhren mit den
VORZÜGEN:

- ① wasserdicht
- ② stoßgesichert
- ③ unzerbrechl. Glas
- ④ nicht magnetisch
- ⑤ Gehäuse aus rost-freiem Edelstahl
- ⑥ genau gehend

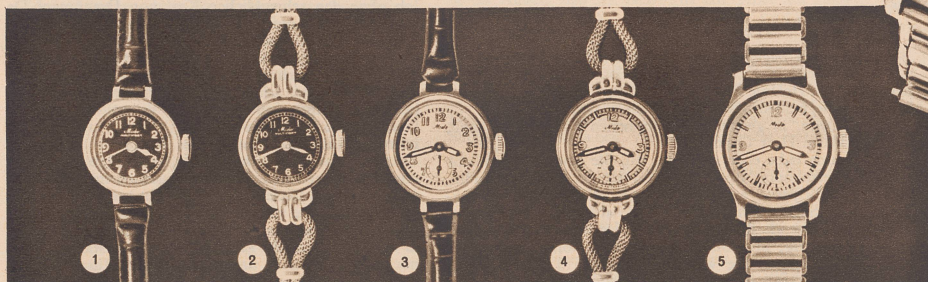
Modelle 8, 9 und 10 außer-dem mit **automatischem Aufzug** (d. die natürlichen Bewegungen des Armes).

Der 100 % wasserdichte, stoßgesicherte und un-magnetische Chronograph.

Gestattet sekunde-ge-naue Abnahme des Zeit-zeichens von Telephon und Radio.

In den guten Fachgeschäf-ten erhältlich.

MIDO A.-G., Uhrenfabrik
vormals G. Schären & Co.
BIEL



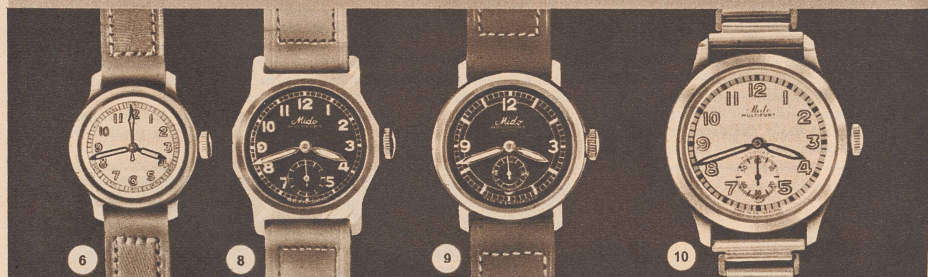
1
Stahl, ab Fr. 104.—
Gold, ab Fr. 214.—

2
Stahl, mit geflochtenem Stahl-Kordelband, ab Fr. 122.—

3
Stahl, ab Fr. 77.—

4
Stahl, mit geflochtenem Stahl-Kordelband, ab Fr. 96.—

5
Stahl, mit Lederband ab Fr. 61.—
Stahl, mit Stahlband ab Fr. 68.—



6
Sekunde aus der Mitte
Stahl, mit Lederband ab Fr. 70.—; Stahl mit Stahlband, ab Fr. 77.—

8
Stahl, mit Lederband ab Fr. 74.—
Stahl, mit Stahlband ab Fr. 81.—

9
Stahl, mit Lederband ab Fr. 87.—
Stahl, mit Stahlband ab Fr. 94.—

10
Stahl, mit Lederband ab Fr. 55.—
Stahl, mit Stahlband ab Fr. 62.—
Stahl, mit Selbstaufzug und Lederband ab Fr. 70.—

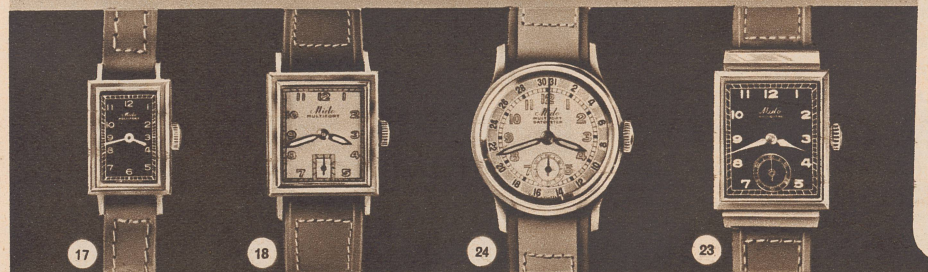


11
Stahl, extraflach mit Lederband ab Fr. 75.—
mit Stahlband ab Fr. 82.—

12
Sekunde aus der Mitte
Stahl, mit Lederband ab Fr. 65.—
Stahl, mit Stahlband ab Fr. 72.—

13
Sekunde aus der Mitte
Stahl, mit Lederband ab Fr. 65.—
Stahl, mit Stahlband ab Fr. 72.—

14
Mido-Multichrono
Stahl, mit Lederband ab Fr. 180.—
Stahl, mit Stahlband ab Fr. 187.—



15
Stahl,
mit Lederband ab Fr. 79.—
Gold ab Fr. 175.—

16
Stahl,
mit Lederband ab Fr. 77.—
Gold ab Fr. 224.—

17
MIDO-MULTIFORT
Datometer
Stahl ab Fr. 75.—

18
MIDO-RADIOTIME, Nickel-gehäuse mit Stahlboden und Lederband ab Fr. 65.—

Nadine rief:
«Oh, es tut mir leid — so leid!»
«Nein, meine Liebe, ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, daß es nicht wirklich sei. Ich empfand es als ganz leicht möglich, daß Sie es sich am nächsten Morgen anders überlegt haben könnten. Nun, jetzt stehen die Dinge aber anders. Sie und Lennox können Ihr eigenes Leben führen.»

Nadine sagte still:
«Ja. Ich kann Lennox nicht verlassen. Bitte, verzeihen Sie mir.»

«Nichts zu verzeihen», erklärte Herr Cope. «Sie und ich werden wieder zur alten Freundschaft zurückkehren. Wir werden einfach jenen Nachmittag vergessen.»

Nadine legte sanft ihre Hand auf seinen Arm.
«Lieber Jefferson, ich danke Ihnen. Ich gehe jetzt Lennox aufsuchen.»

Sie wandte sich und verließ ihn. Herr Cope ging allein weiter.

Nadine fand Lennox oberhalb des griechisch-römischen Theaters. Er war so in Gedanken versunken, daß er sie kaum bemerkte, bis sie sich an seiner Seite niederließ.

«Lennox.»
«Nadine.» Er wandte sich ihr halb zu.

Sie sagte:
«Wir haben bis jetzt nicht miteinander sprechen können. Aber du weißt, nicht wahr, daß ich dich nicht verlasse?»

Er sagte ernst:
«War es dir wirklich je ernst damit, Nadine?»
Sie nickte.

«Ja. Siehst du, es schien das einzig Mögliche, was mir zu tun übrigblieb. Ich hoffte — ich hoffte, daß du mir folgen würdest. Armer Jefferson, wie gemein ich gegen ihn war.»

Lennox lachte kurz auf.
«Nein, das warst du nicht. Wenn jemand so selbstlos ist wie Cope, muß man seinem Edelmüt freien Lauf lassen! Und weißt du, Nadine, du hattest recht. Als du mir sagtest, du gingest mit ihm fort, hatte ich den größten Schrecken meines Lebens! Weißt du, aufrichtig gesagt, ich glaube, ich muß in letzter Zeit schon sehr sonderbar gewesen sein. Warum scherte ich mich nicht den Teufel um Mutter und ging nicht mit dir davon, wie du es wünschtest?»

Sie sagte sanft:
«Du konntest nicht, mein Lieber, du konntest nicht.»
Lennox sagte nachdenklich:

«Mutter war ein verdammt merkwürdiger Charakter... Ich glaube, sie hatte uns alle halb hypnotisiert.»

«Das hatte sie.»
Lennox grübelte noch ein paar Minuten. Dann sagte er:

«Als du mir das an jenem Nachmittag sagtest — war es, als ob ich einen Schlag auf den Kopf bekommen hätte! Ich ging halb betäubt zurück, und dann sah ich plötzlich, was für ein verdammter Narr ich gewesen war! Ich begriff, daß nur eins zu tun war, wenn ich dich nicht verlieren wollte.»

Er fühlte, wie sie erstarrte. Sein Ton wurde grimmier.

«Ich ging hin und — —»

«Nicht...»

Er warf einen raschen Blick auf sie.

«Ich ging hin und redete energisch mit ihr.» Er sprach in ganz verändertem Ton — achtsam und ziemlich tonlos. «Ich sagte ihr, daß ich zwischen ihr und dir zu wählen habe — und daß ich dich wähle.»

Eine Pause entstand.

Er wiederholte im Ton merkwürdiger Befriedigung:
«Ja, das war es, was ich ihr sagte.»

VIERZEHNTE KAPITEL

Poirot begegnete zwei Leuten auf seinem Heimweg. Der erste war Herr Jefferson Cope.

«M. Hercule Poirot? Mein Name ist Jefferson Cope.» Die beiden Männer schüttelten sich die Hände.

Dann, in gleichem Schritt neben Poirot hergehend, erklärte Herr Cope:

«Ich habe eben erfahren, daß Sie eine Art förmliche Untersuchung über den Tod meiner alten Freundin, Frau Boynton, anstellen. Das war wirklich eine schreckliche Sache. Natürlich hätte die alte Dame nie eine so anstrengende Reise unternehmen dürfen. Aber sie war halsstarrig, M. Poirot; ihre Familie konnte nichts mit ihr anfangen. Sie war eine häusliche Tyrannin — es war zu lang nach ihrem Kopf gegangen, denke ich. Jedenfalls war ihr Wort Gesetz. Ja, Sir, so war es bestimmt.»

Eine kleine Pause entstand.

«Ich möchte Ihnen noch sagen, M. Poirot, daß ich ein alter Freund der Familie Boynton bin. Natürlich sind sie alle ganz fassungslos über diese Sache, sind auch ein bißchen nervös und überreizt, wissen Sie, wenn also irgendwelche Verfügungen getroffen werden sollen — notwendige Formalitäten, Anordnungen für das Begräbnis — Überführung der Leiche nach Jerusalem, ja, da möchte ich ihnen so viel Mühe abnehmen, wie ich kann. Wenden Sie sich nur an mich, wenn etwas zu tun ist.»

«Ich bin sicher, die Familie wird Ihr Anerbieten zu schätzen wissen», sagte Poirot. Er fügte hinzu, «Sie sind, glaube ich, ein spezieller Freund der jungen Frau Boynton.»

Herr Jefferson Cope wurde ein wenig rot.

«Nun, darüber wollen wir nicht viel sagen, M. Poirot. Ich höre, daß Sie heute früh eine Unterredung mit Frau Lennox Boynton hatten, und da mag sie Ihnen eine Andeutung gemacht haben, wie die Dinge zwischen uns standen, doch das ist jetzt alles vorbei. Frau Boynton ist eine prachtvolle Frau, und sie fühlt, daß ihre erste Pflicht ihrem Gatten gehört nach seinem traurigen Verlust.»

Eine Pause. Poirot nahm die Mitteilung mit einer zarten Kopfbewegung entgegen. Dann murmelte er:

«Es ist Oberst Carburys Wunsch, eine klare Darstellung bezüglich des Nachmittags von Frau Boyntons Tod zu erhalten. Können Sie mir einen Bericht über den Nachmittag geben?»

«Ja natürlich. Nach unserem Lunch und einer kurzen Ruhezeit brachen wir zu einem Spaziergang auf, gottlob ohne den schrecklichen Kerl von Dragoman. Da war es, wo ich meine Unterredung mit Nadine hatte. Nachher wünschte sie, mit ihrem Gatten allein zu sein, um die Angelegenheit mit ihm zu besprechen. Ich ging meiner Wege, nach und nach dem Lager zu. Am halben Weg dorthin traf ich die zwei englischen Damen, die bei dem Morgenausflug gewesen waren — eine von ihnen ist die Gemahlin eines englischen Pairs, wie ich hörte?» Poirot sagte, ja, das sei der Fall.

«Ah, sie ist eine prächtige Frau, großartige Intelligenz und sehr unterrichtet. Die andere schien mir ein etwas schwächliches Wesen und halb tot vor Müdigkeit. Also wie gesagt, ich traf die beiden Damen, und wir gingen noch ein wenig herum und kamen gegen sechs in das Lager zurück. Lady Westholme bestand darauf, noch Tee zu trinken, und ich trank eine Tasse mit ihr. Dann deckten die Diener den Tisch zum Abendessen und schickten zu der alten Dame, die sie dort tot auf ihrem Stuhl sitzend vorfanden.»

«Sahen Sie sie, als Sie nach Hause gingen?»

«Ich sah nur eben, daß sie dort sei — es war ihr gewöhnlicher Platz am Nachmittag und Abend, aber ich schenkte ihr keine besondere Beachtung. Ich erklärte eben Lady Westholme die Zustände während unserer kürzlichen Wirtschaftskrise und mußte auch ein Auge auf Fräulein Pierce haben, die sich vor Müdigkeit fortwährend die Knöchel vertrat.»

«Danke, Herr Cope. Darf ich so indiskret sein, zu fragen, ob Frau Boynton wohl ein großes Vermögen hinterlassen hat?»

Antiknitter-Gewebe

VON

TOOTAL REGD.

sind einfach herrlich im Tragen, behalten sie doch Frische und Eleganz ohne stetes Aufbügeln. Die führenden Stoffgeschäfte zeigen Ihnen jetzt die große Auswahl in Antiknitter-Stoffen von Tootal: Die neuen LEINEN, die ROBIA — leichte Voile-Gewebe für Blusen und Kinderkleider — die GINGHAMS, die LUXORA für Stadt, fürs Freie und Strandbad. Diese prachtvollen Stoffe tragen, wie alle Tootal-Gewebe, die

TOOTAL-GARANTIE

Fertige Kleider aus Tootal-Leinen und Blusen aus Robia tragen ausschließlich die Marke

Scherrer

MODELL
SCHERRER



«Ein sehr bedeutendes; das heißt, genau gesprochen, hat es eigentlich gar nicht ihr gehört. Sie bezog nur die Interessen davon, und bei ihrem Tod wird es unter den Kindern des verstorbenen Elmer Boynton verteilt. Ja, sie werden jetzt alle sehr vermögend sein.»

«Geld», murmelte Poirot, «macht viel aus. Wie viele Verbrechen sind um dessentwillen begangen worden!»

Herr Cope sah ein wenig erschrocken aus.

«Ja, das wird wohl so sein», gab er zu.

Poirot lächelte liebenswürdig und sagte:

«Aber es gibt so viele Beweggründe zum Mord, nicht wahr? Ich danke Ihnen, Herr Cope, für Ihre freundliche Beihilfe.»

«Gern geschehen», sagte Herr Cope. «Ich glaube, ich sehe dort oben Fräulein King sitzen. Ich gehe hinauf zu ihr.»

Poirot setzte seinen Weg bergab fort. Er begegnete Fräulein Pierce, die ihn atemlos begrüßte.

«Oh, M. Poirot, ich bin so froh, daß ich Sie treffe. Ich habe mit diesem sonderbaren Mädchen gesprochen — dem jüngsten, wissen Sie. Sie hat die merkwürdigsten Dinge gesagt — von Feinden und einem Scheik, der sie entführen wollte, und wie sie von Spionen umgeben sei. Es hat wirklich ganz romantisch geklungen! Lady Westholme sagt, es ist alles Unsinn, und daß sie ein rothaariges Küchenmädchen hatte, die genau solche Lügen erzählte, aber ich finde manchmal, daß Lady Westholme recht hart sein kann. Und es könnte ja schließlich wahr sein, nicht, M. Poirot? Ich las vor ein paar Jahren, daß eine der Töchter des Zaren nicht getötet wurde, sondern nach Amerika entkam, die Großfürstin Tatiana war es, glaube ich. Da könnte doch das ihre Tochter sein, nicht? Sie deutete etwas von königlichem Blut an — wie aufregend das wäre!»

Fräulein Pierce sah ganz erregt aus.

Poirot sagte etwas sentenziös:

«Es ist wahr, daß es viele seltsame Dinge im Leben gibt.»

«Ich habe heute früh nicht gleich begriffen, wer Sie sind», sagte Fräulein Pierce. «Nun weiß ich, Sie sind dieser hochberühmte Detektiv! Ich habe alles über den ABC-Fall gelesen, es war so aufregend!»

Poirot murmelte irgend etwas. Fräulein Pierce fuhr mit steigender Erregung fort.

«Deshalb fühlte ich, daß ich vielleicht heute früh — nicht recht tat. Man sollte doch immer alles erzählen, nicht wahr? Auch die kleinste Einzelheit, wenn sie auch gar keinen Bezug zu haben scheint. Denn natürlich, wenn Sie in dieser Sache auftreten, muß ja die arme Frau Boynton ermordet worden sein! Das sehe ich jetzt, und deshalb fragte ich mich, ob ich Ihnen nicht

erzählen soll — denn, wissen Sie, es war ja etwas eigentümlich, wenn man es recht bedenkt.»

«Gewiß», sagte Poirot. «Deshalb werden Sie mir jetzt alles erzählen.»

«Nun, viel ist es ja eigentlich nicht. Es ist also nur, daß ich am nächsten Morgen nach der Entdeckung ziemlich früh auf war und aus meinem Zelt schaute, um den Sonnenaufgang zu sehen; es war sehr früh —»

«Ja, ja. Und Sie sahen?»

«Das ist das Merkwürdige — das heißt, damals erschien es mir nicht so. Ich sah das eine Boynton-Mädel aus ihrem Zelt kommen und etwas in den Bach hinauswerfen — etwas, das im Sonnenlicht glitzerte, während es durch die Luft flog.»

«Welches von den Mädchen war es?»

«Ich glaube, es war die, die sie Carola rufen — ein sehr hübsches Mädchen — die ihrem Bruder so ähnlich sieht — sie könnten Zwillinge sein. Natürlich kann es auch die jüngere gewesen sein, die Sonne schien mir so in die Augen, daß ich nicht gut sah. Aber ich glaube nicht, daß das Haar rot war — nur bronzefarben, meine ich.»

«Und sie warf einen glitzernden Gegenstand fort?»

«Ja. Und wie gesagt, damals erschien es mir nicht von Bedeutung. Aber später ging ich den Bach entlang und Fräulein King war dort. Und da lag unter einer Menge anderer Sachen eine kleine glänzende Metallbüchse, ein längliches Viereck, wenn Sie verstehen, was ich meine —»

«Ja, ich verstehe vollkommen. Ungefähr so lang?»

«Ja, wie gescheit von Ihnen! Und ich dachte mir, 'Das ist wohl das, was das Boynton-Mädel weggeworfen hat, aber es ist eine nette kleine Büchse.' Und aus Neugierde hob ich sie auf und öffnete sie. Darin lag eine Injektions-Spritze — so etwas, mit dem ich gegen Typhus geimpft wurde. Und ich dachte, wie komisch, das wegzuerwerfen, denn es schien ja nicht gebrochen oder beschädigt. Und wie ich noch so denke, spricht hinter mir Fräulein King, ich hatte sie gar nicht näherkommen gehört. Sie sagte, 'Oh, danke — das ist meine Spritze. Ich kam eben her, sie suchen.' Also gab ich sie ihr und sie kehrte ins Lager damit zurück.»

Fräulein Pierce schöpfte Atem und fuhr dann eilig fort:

«Natürlich meine ich, daß nichts dabei ist — nur schien es mir ein wenig merkwürdig, daß Carola Boynton Fräulein Kings Spritze wegwarf. Obwohl es sicher dafür eine gute Erklärung geben wird.»

Sie hielt inne, Poirot erwartungsvoll anschauend.

Sein Gesicht war ernst.

«Danke, Mademoiselle. Was Sie mir erzählt haben, mag an und für sich nicht wichtig sein, aber eins kann ich Ihnen sagen: es vervollständigt meinen Fall! Alles ist nun klar und in Ordnung.»

«Ah, wirklich?» Fräulein Pierce wurde rot vor Freude wie ein Kind.

Poirot geleitete sie bis zum Hotel.

Als er wieder in seinem Zimmer war, fügte er seinem Memorandum eine Zeile hinzu. Punkt Nr. 10. «Ich vergesse nie. Merken Sie sich das. Ich habe nie etwas vergessen...»

Er nickte mit dem Kopf.

«Mais oui», sagte er. «Jetzt ist alles klar!»

FÜNFZEHNTES KAPITEL

«Meine Vorbereitungen sind beendet», sagte Hercule Poirot.

Mit einem kleinen Seufzer trat er ein paar Schritte zurück und betrachtete seine Anordnung eines der unbewohnten Hotelschlafzimmer.

Oberst Carbury, bequem an das an die Wand geschobene Bett gelehnt, lächelte, während er seine Pfeife paffte.

«Komischer Kerl sind Sie, Poirot, was?» sagte er. «Sie lieben es, alles zu dramatisieren.»

«Vielleicht ist das wahr», gab der kleine Detektiv zu. «Aber es ist wirklich nicht Effekthascherei; wenn man eine Komödie spielt, muß man zuerst die Szene herichten.»

«Ist das eine Komödie?»

«Auch wenn es eine Tragödie ist — auch da muß die Dekoration die richtige sein.»

Oberst Carbury sah ihn neugierig an.

«Nun», sagte er, «es steht bei Ihnen! Ich weiß nicht, worauf Sie hinielen, jedoch ich vermute, daß Sie etwas wissen.»

«Ich werde die Ehre haben, Ihnen vorzulegen, was Sie von mir verlangten — die Wahrheit!»

«Glauben Sie, wir können eine Verurteilung erreichen?»

«Das, mein Freund, habe ich Ihnen nicht versprochen.»

«Das ist wahr. Und vielleicht bin ich froh darüber. Es hängt davon ab...»

«Meine Folgerungen sind hauptsächlich psychologisch», sagte Poirot.

Oberst Carbury seufzte.

«Das habe ich befürchtet.»

(Fortsetzung Seite 563)

Haalt!

pflücken verboten!

aber photographieren mit der LEICA gestattet

und empfohlen, da Großaufnahmen wirksam und überzeugend sind. Mit der LEICA ist dies so einfach. Bis auf einen Meter an das Objekt heran kann man ohnehin. Noch näher gehts mit dem Nahelinstellgerät Nooky, das Sie im Bilde sehen. Dieses gestattet eine Annäherung bis auf 44 cm, und trotzdem können Scharfeinstellung im Distanzmesser und der Bildausschnitt im Sucher richtig kontrolliert werden.

Verlangen Sie Prospekte über Leica und Nahelinstellgerät.

E. LEITZ, Optische Werke, WETZLAR
Vertretung der Abteilung Photo: PERROT A.G. Biel

Copyright

NESTLÉ
Pagor
FOURRÉ CRÈME DE NOISETTE
MIT HASELNUSSCRÈME-FÜLLUNG

Mit feinsten Haselnuss-Crème-Füllung

NESTLÉ

«Aber sie werden Sie überzeugen», beruhigte ihn Poirot. «O ja, sie werden Sie überzeugen. Die Wahrheit, finde ich immer, ist merkwürdig und schön.»

«Manchmal», sagte Oberst Carbury, «ist sie verdammt unangenehm.»

«Nein, nein», Poirot war ernst. «Sie nehmen da den persönlichen Standpunkt ein. Nehmen Sie statt dessen den abstrakten, den losgelösten Gesichtspunkt, dann wird die vollendete Logik der Ereignisse regelrecht und bezaubernd.»

«Ich werde versuchen, es so anzusehen», sagte der Oberst.

Poirot sah auf seine Uhr — eine große, groteske Zwiebel.

«Familienerbstück?» fragte Carbury interessiert.

«Ja freilich, sie gehörte meinem Großvater.»

«Das dachte ich mir.»

«Es ist Zeit, unser Verfahren zu beginnen», sagte Poirot. «Sie, mon Colonel, werden in Ihrer offiziellen Stellung hier oben sitzen.»

«Schön, schön», brummte Carbury. «Sie verlangen doch nicht, daß ich meine Uniform anlege?»

«Nein, nein. Doch wenn Sie gestatten, möchte ich Ihre Krawatte geraderichten.»

Er tat es. Oberst Carbury grinst, setzte sich auf den bezeichneten Stuhl und schob im nächsten Augenblick unbewußt seine Krawatte wieder unter das linke Ohr. «Hier», fuhr Poirot fort, während er die Stellung der Stühle ein wenig änderte, «setzen wir la famille Boynton hin.»

«Und dort drüben», sagte er, «placieren wir die drei Außenseiter, die einen gewissen Anteil an der Sache haben. Dr. Gerard, von dessen Aussage der Fall für die Anklage abhängt; Fräulein Sylvia King, die ein zweifaches Interesse an der Sache hat, ein persönliches und ein ärztliches; und Herr Jefferson Cope, der auf intimen Fuß mit den Boyntons stand und deshalb auch als interessiert bezeichnet werden kann.»

Er brach ab.

«Aha — da kommen sie.»

Er öffnete die Tür, um die Gesellschaft hereinzulassen.

Lennox Boynton und seine Frau kamen zuerst, Raymond und Carola folgten. Ginevra ging allein, ein schwaches, fernes Lächeln auf den Lippen. Dr. Gerard und Sylvia King gingen als letzte. Herr Jefferson Cope kam ein paar Minuten zu spät und entschuldigte sich.

Als er seinen Platz eingenommen hatte, trat Poirot vor.

«Meine Damen und Herren», sagte er, «diese Versammlung ist durchaus nicht formell. Sie kam zustande durch den Zufall meiner Anwesenheit in Amman. Oberst Carbury erwies mir die Ehre, mich zu Rate zu ziehen —»

Poirot wurde unterbrochen, und zwar kam die Unterbrechung von der scheinbar unwahrscheinlichsten Seite. Lennox Boynton sagte plötzlich kampflustig:

«Warum? Warum zum Teufel brachte er Sie in diese Sache?» Poirot winkte gracios ab.

«Ich, ich werde oft bei plötzlichen Todesfällen berufen.» Lennox Boynton sagte:

«Schicken die Aerzte immer um Sie, wenn es einen Fall von Herzschwäche gibt?»

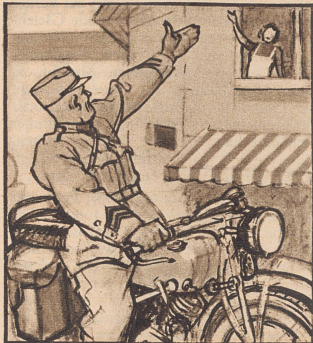
Poirot sagte sanft:

«Herzschwäche ist so eine unklare und unwissenschaftliche Bezeichnung.»

Oberst Carbury räusperte sich. Es war ein offizieller Räuspern. Er sprach in offiziellem Ton.

«Am besten, es klarzustellen. Umstände des Todesfalls wurden mir berichtet. Ganz natürlicher Vorfall. Wetter ungewöhnlich heiß — Reise sehr anstrengend für ältere, leidende Dame. Soweit alles ganz klar. Jedoch Dr. Gerard kam zu mir und wollte eine Aussage machen —»

(Fortsetzung folgt)



Die beiden kennen sich noch nicht lang — aber es hat doch einen ausführlichen Abschied gegeben, als er einrückte.



Gleich am nächsten Sonntag soll er ein Päckli haben. „Wenn ich nur wüsste, was er mag: Cigaretten, Stumpen oder Tabak?“



„Von jedem etwas. Und dazu eine grosse Schachtel Gaba, die ist sowieso recht.“



Gaba nehmen — Gaba nützt.
Gaba schicken — Gaba schützt!

Gut zeichnende Augenbrauen, dichte, lange Wimpern durch

ILEGOL

Erstes schweizerisches Produkt für Augenbrauen und Wimpern
Originalpackung Fr. 3.75

CLERMONT ET JOUET

100 Jahre Morison-Pillen

beweisen ihren Erfolg und ihre vorzügliche Wirkung gegen

Darmträgheit, schlechte Verdauung und unnatürlichen Fettsatz. Machen auch Sie jetzt eine Morison-Kur, Sie werden sich dann jung und gesund fühlen und stets ein frisches Aussehen haben. 56 Pillen kosten nur Fr. 1.75. Erhältlich in allen Apotheken. **Gratisproben** durch

VOIGT & CO. A.-G., ROMANSHORN 4

Angehörigen und Freunden im Ausland

ist die „Zürcher Illustrierte“ jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude.

Auslands-Abonnementspreise:
Jährlich Fr. 18.35, bzw. Fr. 21.45, halbjährlich Fr. 9.50, bzw. Fr. 11.05, vierteljährlich Fr. 4.95, bzw. Fr. 5.80, je nach Ländergruppe

X. arbeitet in einer Tuchfabrik im Kanton Glarus, die der General Motors Suisse S.A. in Biel Polsterstoffe liefert. X. weiss, welche starke Strapazierung die Polster eines Jura-Opel aushalten werden, weil sie mit diesen Qualitätsstoffen überzogen sind. Auch er freut sich, wenn er einen Jura-Opel mit dem

auf dem Kühler vorbeifahren sieht. Er weiss, wieviel saubere Schweizerarbeit in einem solchen Wagen steckt.

**ER WEISS ES..
WIR SAGEN ES..**

Aus allen diesen Gründen ist der Kauf eines Jura-Opel: persönlicher Vorteil + Dienst am eigenen Land

Weitaus der grösste Teil vom Kaufpreis eines Jura-Opel bleibt im Land, für Arbeit, Material etc.; ein kleiner Rest geht durch das Clearing und hilft dem Schweizer Export

JURA-OPEL Kadett 5.47 P.S.
JURA-OPEL Olympia 7.58 P.S.
JURA-OPEL Captain 12.6 P.S.

Direkte Fabrikvertretungen auf allen größeren Plätzen der Schweiz
GENERAL MOTORS SUISSE S.A. BIEL